

## Return to Sender

In den Siebzigern schickte ein Mädchen aus der DDR Briefe in die Welt, an erfundene Adressen. Jetzt sind sie als Fotobuch erschienen. Die Geschichte einer Sehnsucht **VON ANJA MAIER**



Sabine Jaehneke war Meisterschülerin von Ute Mahler. Der Bildband zeigt ihre Briefe und weitere Fotografien

**A**ls Sabine Voigt ein junges Mädchen ist, Ende der Siebzigerjahre, schreibt sie in ihr Tagebuch: »Ich habe heute vier Briefe in die Welt geschickt. Mal sehen, ob ich Antwort bekomme. Wäre jedenfalls toll.« Die Frage ist, von wem das Mädchen aus Dresden Antwort bekommen will. Auf den Umschlägen, die sie an diesem und an anderen Tagen in die Welt schickt, steht in blauer Füllerschrift ihr Absender: eine stille Wohnstraße im Südwesten Dresdens. Vorne notiert sind exotische Destinationen.

Madagaskar. Australien. Neuseeland. St. Helena. Das Südsee-Atoll Funafuti. Aber die Namen und Adressen der Empfänger hat sie erfunden. Mr. Robert Willson. Mr. Willy Wicksberger. Mr. Robert Rednett.

All diese imaginierten Männer logieren in Hotels mit ausgedachten, weltläufig klingenden Namen. Hotel Riebard. Hotel San Molin. Hotel Ankaras. Hotel Pacific. Hotel Sixtus.

Warum sendet ein Mädchen aus der DDR Briefe an ausgedachte Adressen? Weil sie sich wünscht, dass die Kuverts wieder zurückkommen nach Dresden-Neußland, mit einem Stempel aus Madagaskar, Neuseeland, Funafuti. Sie will einen Beweis dafür haben, dass diese Welt da draußen, weit weg von der DDR, die riesigen Meere, die fernen Kontinente, die winzigen Atolle, dass all das tatsächlich existiert.

Erwa vierzig Briefe wird das Mädchen schreiben. Vierzehn bekommt sie zurück. Die Kuverts, die im Briefkasten ihres Elternhauses landen, sind übersät mit Eingangs- und Rücksendestempeln, mit Blei-

stiftnotizen und unleserlichen Kulikrakeln in Englisch und Französisch. Da haben sich Leute auf die Suche gemacht nach all den Mistern. Gefunden haben sie – selbstverständlich – keinen einzigen. Wie eine Trophäe prangt auf der Rückseite des Briefs an Mr. Willy Begger in Wellington der riesige rote Stempel: »return to sender«. Ein ausgestreckter Zeigefinger weist den Weg zurück nach Dresden, DDR.

Mehr als 40 Jahre später betritt ein 34 Jahre alter Mann ein Schnellrestaurant im Berliner Hauptbahnhof. Gäste bestellen ihre Gerichte nach Nummern, auf den Plastikischen brummen Buzzer, wenn das Essen am Tresen abholbereit ist. Arend Bruchwitz öffnet seinen Rucksack und legt ein Fotobuch auf den Tisch: Funafuti steht in Goldprägung darauf. Innen finden sich Fotos, Collagen, Porträts. Und: die Briefumschläge mit den Stempeln und den Kradeln.

Arend Bruchwitz ist der Sohn von Sabine Voigt, die nach ihrer Hochzeit Jaehneke hieß. Er hat mit anderen dafür gesorgt, dass die Arbeiten seiner Mutter in einem Buch erscheinen können. Jaehneke war Bauingenieurin und passionierte Fotografin. Im März dieses Jahres ist sie mit sechzig Jahren verstorben. Krebs.

Für Funafuti, ihre letzte Arbeit, ist sie noch einmal zurückgegangen in ihre Adoleszenz der Siebzigerjahre. In jenen Zustand subversiver Ahnungslosigkeit, der Orte wie New York und Funafuti zu imaginieren imstande ist. Im Rahmen der Meisterklasse der Berliner Ostkreuzschule für Fotografie ist daraus ein Bildband über Nähe und Begrenzung entstanden. Ein Poesiealbum der Sehnsucht. Jaehnes Familie – der Mann, die beiden Söhne – hat es finanziert und in einer Auflage

von 300 Stück drucken lassen. Viele Menschen haben ihr dabei geholfen. Editiert hat es nach Sabine Jaehnes Tod deren Lehrerin, die Fotografin Ute Mahler.

Seine Mutter, erinnert sich Arend Bruchwitz, habe früher hin und wieder über diese Briefe gesprochen. Das Ganze sei eine Familien-Anekdote gewesen: Wie »Biene« sich zu DDR-Zeiten irgendwelche Gentlemen, feine Herren, ausgedacht habe. Als vier Jahrzehnte später daraus ein Kunstprojekt zu werden begann, »musste sie erst darauf hingewiesen werden, dass das was Großes ist«, sagt er.

Was war Sabine Jaehneke für ein Mensch? Abenteuerlustig ist das erste Wort, das ihrem Sohn einfällt. »Sehr neugierig, jugendlich. Sie mochte die Menschen und konnte sich extrem freuen. Aber sie hatte ein Problem mit ihrem Selbstbewusstsein, deshalb hat sie erst so spät angefangen, sich künstlerisch auszuleben.« In den Siebzigerjahren in Dresden habe sie eine Jugendbande gegründet, erzählt er: »Die Echten«. Und dann war da die Sehnsucht. Schon als Jugendliche hatte sie immer einen gepackten Koffer im Schrank stehen, von dem die Eltern nichts wussten. »Auf eine romantische Weise wollte sie weg. Politisch war das nicht. Es war Fernweh«, sagt Arend Bruchwitz.

Sabine Jaehneke hat zwar immer fotografiert, aber anfangs nur als Hobby. Richtig durchgestartet ist sie erst mit fast fünfzig Jahren. Ihre beiden Söhne waren erwachsen, die Arbeit als Ingenieurin war für sie ein Job, kein Beruf. 2009 ging sie weg aus Dresden, für ein Tiefbauunternehmen nach Nigeria. Zwei Jahre ist sie geblieben. Dort habe sie sich, sagt Bruchwitz, »mental verjüngt. Sie hat jeden Tag fotografiert.«

Im Buch Funafuti zeigt eines der ersten Bilder den nigerianischen Dschungel. Ergänzt wird das Foto von einem Wald in Frankreich, wo nun ganz in der Nähe ihr Grab ist. Alles hänge mit allem zusammen, schreibt der Fotograf Göran Gnaudschun in seinem sehr lesenswerten Funafuti-Essay. »Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Träume von einer Zukunft, die nicht bloß deren Verlängerung sein sollen.« Gnaudschun hat mit Sabine Jaehneke vor ihrem Tod lange gesprochen. Vieles von ihrem Denken und Fühlen findet sich in seinem Text.

In ihren letzten zehn Jahren hat Sabine Jaehneke mit ihrem Ehemann in München gelebt. Schon 2019 dachte sie, es gehe nun ans Sterben. Der Krebs setzte ihr bereits seit drei Jahren zu. Sie wollte unbedingt noch etwas Relevantes schaffen als Fotografin. Ihre Bewerbung für die Berliner Meisterklasse an der Ostkreuzschule für Fotografie wurde angenommen. Aus dem Krankenhaus hatte sie sich zwischenzeitlich selbst entlassen, um nach Berlin zu reisen. Sie war schwach, musste schon alle Wege mit dem Taxi zurücklegen.

»Sie war beharrlich, besessen von Fotografie«, erinnert sich Ute Mahler. Die Fotografin spricht über ihre Meisterschülerin wie über eine gute Freundin. Anfang dieses Jahres habe Sabine bei ihr angerufen: »Ich schaffe das nicht mehr.« Mahler wusste von der Krebserkrankung, sie bot an, die ungeordnete Arbeit für sie zu editieren. Jaehneke schickte einen dicken Schuber nach Berlin: Fotos, Collagen, Tagebuchseiten, alte Passbilder und neu aufgenommene Porträts junger Mädchen, wie sie selbst damals eines gewesen ist. Natürlich die Briefe. »Es war alles da, das ganze Material«, sagt Mahler. Entstanden ist daraus so eine Art gedruckte Flaschenpost.

Eigentlich, erzählt Mahler, wollte Sabine Jaehneke noch vor ihrem Tod nach Funafuti, jenes winzige Atoll, dessen Namen sie einst im DDR-Schulatlant fand. »Aber dann kam Corona, und es war nicht mehr möglich.« Stattdessen ist sie auf gut Glück nach Estland gereist, an den Peipussees. Sie hat sich an den Fährhafen gestellt und gewartet, dass irgendein Schiff sie mitnimmt. Tatsächlich war es dann das Postschiff. »Ich habe gesagt: Sabine, bist du verrückt? Sie kannte doch dort niemanden. Aber sie wollte ganz zum Schluss noch eine Insel entdecken«, sagt Mahler.

Auf Jaehnes letzten Fotos ist eine Holzhütte zu sehen, sie könnte überall stehen. Dresden, Funafuti, Estland. Vieles ist ja schon in seiner Essenz angelegt, denkt man sich beim Betrachten. Was wir uns wünschen, wonach wir uns sehnen, ist in irgendeiner Weise längst da.

Als Sabine Jaehneke starb, war sie zu Hause, in München. Ihr Sohn, Arend Bruchwitz, reist im Januar nach Südafrika, dort hat er eine Arbeit angenommen. Ob er zurückkommt nach Deutschland, kann er noch nicht sagen. »Ich mache das jetzt einfach. Das haben wir von ihr gelernt: Es ist positiv, wenn man rausgeht in die Welt.«



Sabine Jaehneke: »Funafuti«, Edition Fotobuch, Salzburg 2021; 114 Seiten, 35 Euro

ANZEIGE

## ZEIT Geschichte zur Probe lesen

ZEIT GESCHICHTE lässt Sie immer wieder in bedeutende Epochen eintauchen und wirft ein neues Licht auf zentrale Ereignisse und Figuren vergangener Zeiten. Das Magazin liefert historisches Hintergrundwissen zu gegenwärtigen Themen und Debatten, denn man muss die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart zu verstehen.

Sichern Sie sich jetzt drei Ausgaben für nur 18€, und sparen Sie so 30% gegenüber dem Einzelkauf.



3 Hefte für nur **18€**

Jetzt bestellen: [www.zeit.de/zg-dz](http://www.zeit.de/zg-dz)  
040/42 23 70 70\*

\*Bitte Bestellnummer angeben: 2015246